UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Das Mysterium Jesu

Hille, Peter

Wiesbaden, 1952

Nachwort

urn:nbn:de:hbz:466:1-29765

Visual Library

Nachwort des Herausgebers

Peter Hille wurde am 11. September 1854 zu Erwitzen, Kreis Höxter, geboren, er starb am 7. Mai 1904 in Groß-Lichterfelde.

Als er noch auf Erden wandelte, war Peter Hille, dieser wundersamste unter allen deutschen Dichtern, bereits eine mythische Gestalt. Er geisterte sein Leben lang durch eine Welt, die ihn n i e begriff, die e r aber sehr wohl begriff. Weil er sie nur zu gut kannte, lebte er ganz bewußt ein Leben neben dem, was sonst gemeinhin Leben heißt. Er war fast stets in seiner anderen Welt, gestört nur hin und wieder, wenn d i e s e Welt ihr Recht rücksichtslos geltend machte. Dann hieß es auch für ihn das Kassabuch dieses Lebens führen, dann trug er da hinein die spärlichen und kümmerlichen Almosen, die ihm als „Honorare" zuflossen. „Zuerst warf das Jahr kaum 80—100 Mark ab. Das stieg allmählich an und im vergangenen Jahr (gemeint ist 1901) hab ichs bis an tausend gebracht", sagte er zu seinem Freunde und Landsmann Wilhelm Öke. So stand es mit ihm knappe zwei Jahre vor Abschluß seines arbeitsreichen Lebens. Er sprach überhaupt gern von dem, was er verdiente. Er wollte sich damit ins rechte Licht rücken, er wollte kein „Quidam" sein, sondern — der Dichter Peter Hille. Dennoch, der Augenschein sprach gegen ihn. Darum war er für den einen der „König unter den Bettlern" (Franz Servaes), für den anderen der „Verlaine von Berlin" (Paul Wiegler), für den dritten „der bedeutendste ‚Literaturzigeuner' Deutschlands um die Jahrhundertwende" (Wilhelm Kosch), für Wilhelm Arent aber war er „der Aphorisme König" und für Else Lasker-Schüler gar ein Hei-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

liger, für sie war er „St. Peter Hille". Karl Bleibtreu verspottete ihn als „Sagus des Nordens".

Dieser prächtige Mensch und Dichter hat kaum je die Feder oder den Stift aus der Hand gelegt. Er schrieb und schrieb, wo er ging und stand. Auch wenn er zum Essen geladen war, schrieb er, immer neben der Welt weilend, die um ihn war. Er schrieb in den fünfzig Jahren, die er als Erdenbürger hinbrachte, ein ungeheures Werk zusammen. Doch dieses Werk ist nur zu einem kleinen Teil veröffentlicht worden. Der größte Teil blieb ungedruckt, ging verloren, blieb als Pfand bei einer Wirtin, in einem Gasthaus, bei lieben Freunden. Ein Verzeichnis der verschollenen Werke Peter Hilles dürfte sehr lang werden und dennoch unvollständig sein.

Das Licht der Welt haben, solange er unter uns war, außer Aufsätzen, Novellen, vielen Gedichten und Gedichtchen nur vier seiner Bücher erblickt — „Die Sozialisten", ein Roman 1887, „Der Sohn des Platonikers", eine Tragödie 1896 und die kurzen Romane „Semiramis" und „Cleopatra", beide 1902. In einer gräßlichen Hetzjagd stellten Freunde des Dichters auf Drängen des Verlages Schuster und Löffler in der überaus knappen Zeitspanne zwischen Hilles Todestag (7. 5. 04) und seinem fünfzigsten Geburtstag (11. 9. 04) die „Gesammelten Werke" zusammen. Daß bei dieser Eile keine Arbeit gedeihen konnte, die dem Dichter auch nur einigermaßen gerecht werden, ihm die Liebe und Sorgfalt widmen konnte, die ihm weiß Gott gebührt hätte, dürfte einleuchten. So sind diese „Gesammelten Werke" schon in ihrer ersten Ausgabe nichts als ein Torso, der seine Bezeichnung nicht verdient.

Peter Hilles Erdenwandel galt bisher als undurchschaubar, weil „jedes feste Datum seines Lebens" verwischt worden sei „durch sein Huschen, sein den Freunden sich entziehen". Nun, sein Leben ist durchaus durchschaubar. Man muß sich nur einige Mühe machen, dann bricht es hervor und zeigt sich als das Leben eines unsteten Träumers und Dichters. Hille scheint sein Leben lang auf der Flucht vor sich selbst gewesen zu sein. Die Unrast steckte ihm im Blute. Er mußte so sein, wie er war. Er war doch aus Erwitzen, dessen Eingeborene von den Dörflern rings umher wohl nicht um-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

sonst „Erwitzer Zigeuner“ genannt werden. Doch die Unrast ist nicht nur den Erwitzern zu eigen, sie liegt dem ganzen Landstrich, dem Hille entstammte, im Blute.

Die Daten von Peter Hilles Leben liegen unzweifelhaft fest. In diesem Nachwort können sie nur gestreift werden. Er besuchte die Schulen in Holzhausen und Nieheim, kam dann aufs Progymnasium nach Warburg, das er ohne Beschwer bis zur Unterprima glatt durchlief. Hier in Warburg wurde er eichendorffselig zum Dichter. In Münster kam in sein Leben der Bruch, auf dem Paulinum. Unter dem Druck dieser Anstalt, die es nicht verstand, das ungebärdige, andersgeartete Füllen richtig zu nehmen, versagte Hille, mußte er, wie er nun einmal zusammengesetzt war, versagen. Nach anderthalb Jahren verließ er das Gymnasium und wurde, auf Geheiß des Vaters, Supernumerar am Kreisgericht zu Höxter. Tätig war er nicht in Höxter, sondern wohl bei der Kreisgerichtskommission in Nieheim. Etwa zwei Jahre hielt er es als werdender Staatsbeamter aus. Wahrscheinlich nur, weil er eine „Nebenbeschäftigung“ gefunden hatte, die ihn ganz erfüllte, nämlich: er schrieb sein erstes Buch, die „Gedichte eines Civilsupernumerars“ und veröffentlichte daraus in Ernst Ecksteins „Deutsche Dichterhalle“ (15. 9. 1876) erstmals ein Gedicht, den „Hymnus der D u m m e n“. Mit dem Sommer 1876 begann ein Leben als freier Schriftsteller und Student in Leipzig. Aber Hille brachte mit seinen Arbeiten nicht den Lebensunterhalt zusammen. Darum war er gezwungen, sich als Korrektor zu verdingen. 1878 fand er sich bei seinen Schulfreunden, den Brüdern Julius und Heinrich Hart, in Bremen ein, wurde Mitarbeiter an den „Deutschen Monatsblättern“ und später (1879), als zweiter Nachfolger Julius Harts in der Schriftleitung, Redakteur des freisinnigen „Bremer Tageblattes“. Ja, er zeichnete sogar als dessen Verleger.

1880 ist Hille in London, besucht im Herbst dieses Jahres den Dichter Swinburne und lebt ganz hingegeben einem eindringlichen Studium in Bibliothek und Museum. Er speichert eine ungemessene, nie ausgewertete Fülle von Wissen auf. Er wird ein erster Kenner ausländischer Literaturen und Sprachen. Daneben gestattet er sich

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

ein Bohèmeleben. Im Oktober 1882 siedelt er nach Holland über. Mehr als drei Jahre hat er nichts veröffentlicht, hat nur dem Studium gelebt. Nach einer Woche in Rotterdam wohnt er ständig in Amsterdam. Zum ersten Male wieder bedrängen ihn Pläne. Er stürzt sich in die Arbeit, wird offenbar Herausgeber einer deutschen Zeitung und Teilhaber einer Theatertruppe, bei der er den Rest des mütterlichen Erbes verliert. Immerhin hat Hille mit seinen dreitausend Mark, die ihm (nach Julius Hart) 1879 als sein Anteil zugefallen waren, bis dahin sehr vorsichtig gewirtschaftet, sonst hätte diese kleine Summe bis zum Mai 1884, wo er den Vertrag mit dem Schauspieldirektor schloß, schwerlich gereicht. Er hält es noch bis zum Oktober 1884 in Amsterdam aus, ist im gleichen Monat in Münster in Westfalen, taucht zu Anfang des Jahres 1885 in Berlin auf und in dessen Bohèmeleben unter. Im Oktober 1885 erscheint seine Zeitschrift „Völker - Muse", die es nur auf zwei Nummern bringt. Hille zieht nach Pyrmont. Von Dezember 1885 bis zum Frühjahr 1889 versucht er, sich in diesem schönen Bad als freier Schriftsteller durchzuschlagen. Vergeblich, obwohl er Werk auf Werk häuft und sich krank und elend macht.

Er flieht Deutschland und sein rauhes Klima, durchzieht die Schweiz, erlebt eine furchtbare Gotthardnacht, dann die Schönheiten Italiens, will im Spätsommer 1889 nach Deutschland zurück. Aber erst 1891 gelingt es ihm, sich von Rom, von Italien zu trennen. Er ist wieder in Deutschland, lebt nach den gräßlichen Nöten in Italien bei seinem Bruder Dr. Philipp Hille in Hamm ein für Peter Hillesche Verhältnisse gesichertes und ruhiges Dasein. Bis 1895 ist Hamm sein Wohnsitz. Er ist wieder riesig an der Arbeit wie vor Jahren in Bad Pyrmont. Abermals entsteht Werk auf Werk. Zwischendurch ist er bei seinem Freund Liliencron in Altona, in Berlin, in Iserlohn oder sonstwo auf der geliebten Roten Erde, die ihn nun wieder hat und ihn immer wieder zu sich zieht. Seit 1895 ist er meist in und um Berlin. Er unterbricht seinen berliner Aufenthalt selbstverständlich oft genug. Die Heimat ist ständige Verlockung, besonders der Teutoburger Wald. Dort erbaut er (kurz vor seinem Ende) sein Traumschloß „Die Hassenburg".

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Doch nur in Berlin kann der Dichter Hille berühmt werden. Er jagt schon fast drei Jahrzehnte dem Ruhme nach! Darum überwindet er seinen Widerwillen gegen das „giftige Berlin" und zwingt sich immer wieder zurück. Es entsteht so etwas wie Ruhm um ihn, durch sein „Kabarett zum Peter Hille", über das er als Leitspruch setzt: „Der blauen Blume fromm geweiht und nicht Plebejerlustbarkeit". Wirtschaftlich geht es ihm nun gewiß besser, aber sein altes Asthmaleiden verschlimmert sich. Zweimal verbringt er einige Sommerwochen an der Ostsee. Der nie geschonte Körper ist schwächer als je. Der Tod bricht plötzlich über ihn herein. Er stirbt am 7. Mai 1904 an einer Kopfrose, die er unbeachtet gelassen hat.

Seitdem Peter Hille nicht mehr auf Erden wandelt, ist er im besten Sinne recht eigentlich berühmt geworden. Kaum ein anderer Dichter unter den neueren genießt einen solchen Nachruhm wie er. Kaum einer seiner Zeitgenossen ist so häufig in Romanen und Aufsätzen gefeiert worden. Nur so ist es zu verstehen, daß die „Gesammelten Werke", trotz ihrer Lucken- und Fehlerhaftigkeit, drei Auflagen erleben konnten. Kurz vor Hilles fünfzigstem Todestag (1954) ist sein Nachruhm nicht verblichen. Das dürfte seinen guten Grund haben. Hille war eine äußerst geradlinige, gläubige Persönlichkeit. Dichter sein war für ihn etwa wie Priester sein. Vielleicht war er noch mehr. Vielleicht hat Else Lasker-Schüler recht, wenn sie ihn als Heiligen erkennt und preist.

Nur dieser zu tiefst, zu innerst gläubige und reine Mensch, der frömmste Dichter, den Deutschland seit Novalis besaß, konnte eine Glaubensdichtung von solcher Inbrunst schreiben wie das „Mysterium Jesu".

Das Mysterium Jesu

Einige Wochen des April 1893 verbrachte Peter Hille als Gast bei Detlev von Liliencron in Altona. Es war dies der zweite Besuch des Westfalen bei dem Holsteiner. Monate später schrieb Hille (er stand damals, als er die „Heilige Zeit" schrieb, noch ganz unter dem tiefen Eindruck seines zweijährigen italienischen Aufent-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

halts und augenscheinlich besonders unter dem der frühen Tafelmalerei) aus Berlin an Liliencron: „Ich habe für die Sphinx in jedes Heft seit Juli etwas geliefert — Kapitel aus der heiligen Zeit, Aufsätze, Skizzen, Kritiken, Aphorismen." Und wieder einige Monate später heißt es in einem Briefe an Liliencron aus Hamm in Westfalen, wo der Dichter seit seiner Rückkehr aus Italien bei seinem geistlichen Bruder Dr. Philipp Hille wohnte: „Ich erwarte täglich Korrektur von ‚Heilige Zeit', so ein physisches plastisches Ding aus der Glaubenszeit — ‚Glaubensdichtung' genannt. Fidus Titelbild." Aus der Drucklegung ist damals offenbar nichts geworden, denn Hille berichtet mehr als zwei Jahre danach, am 10. März 1896, einem unbekannten Theaterdirektor: „Auch von Bar Kochbar habe ich im Anschluß an eine epische Dichtung ‚Heilige Zeit', die demnächst erscheint, einige Szenen geschrieben." Auch auf diesen zweiten Druck wartete Hille vergeblich. Die „Heilige Zeit" ist als geschlossene Dichtung nicht herausgekommen. Lediglich zwei Stücke sind 1893 in „Die Sphinx, Monatsschrift für Seelen- und Geistesleben", die Dr. Hübbe-Schleiden in Braunschweig herausgab, erschienen, und zwar „Die Verklärung" (August 1893) und „Judas Ischarioth" (Oktober 1893). Das dürfte alles sein, was aus der „Heiligen Zeit" zu Lebzeiten des Dichters veröffentlicht worden ist. Das Manuskript galt als verloren oder zumindest als verschollen.

Nun gelang es mir durch Vergleichung, in den beiden Stücken, welche „Die Sphinx" gebracht hatte, Teile des „Mysterium Jesu" zu erkennen. Es lag die Folgerung nahe — im „Mysterium Jesu" ist die „Heilige Zeit" erhalten geblieben. Das Manuskript dieser Dichtung wurde von Freunden Hilles in einer Handschriftenkiste, die ungefähr zweitausend einzelne völlig ungeordnete Papiere enthielt, aufgefunden. Wie das gleichfalls gefundene Inhaltsverzeichnis von der Hand des Dichters beweist, glückte es, das ganze Werk zusammenzustellen. Der „Morgen, Wochenschrift für deutsche Kultur" veröffentlichte aus dem mühsamst geretteten Manuskript in seinem zweiten Jahrgang (1908) „Mariä Himmelfahrt". Das vollständige Werk legte erst Herwarth Walden 1910 in seiner

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Zeitschrift „Der Sturm“ (Nrn. 32 bis 40) der Öffentlichkeit vor. Nach dem Wortlaut dieser Veröffentlichung brachte der Insel-Verlag 1921 einen leicht bearbeiteten Neudruck heraus. Er war mit einem Nachwort des Herausgebers Adolf Knoblauch, der dem engeren Hille-Kreis angehört hatte, versehen.

Wenn ich es nun unternehme, diese vielleicht schönste und zugleich eigentümlichste Dichtung Peter Hilles abermals herauszugeben, tue ich es in dem bestimmten Gefühl, daß die Neuausgabe eine Notwendigkeit gerade in unserer Zeit ist. Ich bin davon überzeugt, daß erst unsere Zeit, diese schreckliche Zeit nach dem verheerenden zweiten Weltkrieg, fähig und reif ist für das Verständnis dieses Werkes.

Daß Peter Hille unvergessen ist, zeigen die Aufsätze, die nach 1945 in Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern erschienen sind, wie auch die Rundfunksendungen. Daß er zudem der Jugend etwas zu sagen hat, ist gewiß.

Gern hätte ich eine kritische Ausgabe dieses wundervollen Buches des wundervollen Peter Hille veranstaltet, doch das Manuskript ist durch die Geschehnisse seit 1933 wohl endgültig als verloren anzusehen. Mir blieb nur übrig, die vorliegenden Gesamt- und Einzeldrucke zu vergleichen und offensichtliche Mängel und Druckfehler zu tilgen. Dem Buche habe ich einen Anhang mit den beiden Stücken aus der „Sphinx“ beigefügt, eine Sondergabe für die Hille-Freunde.

Emerich Reeck.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN